

# HERDER- KORRESPONDENZ

MONATSHEFTE FÜR GESELLSCHAFT UND RELIGION

Heft 3

50. Jahrgang

März 1996

*Wichtig ist eine wache Aufmerksamkeit  
für die Transparenz der alltäglichen Dinge  
auf Gott hin.*

*Joachim Wanke*

## #320 Theologie tut not

Die theologischen Universitätsfakultäten in Deutschland sind derzeit ebensowenig gefährdet wie die vom Staat eingezogene Kirchensteuer oder die von ihm finanziell getragene Militärseelsorge. Auch wenn als Folge staatlicher Finanznöte und sinkender Studentenzahlen möglicherweise die eine oder andere Stelle an den Fakultäten künftig wegfällt, an der institutionellen Präsenz der Theologie in der Universität wird sich in absehbarer Zeit nichts ändern. Allerdings ist damit noch nichts über Gewicht und Ausstrahlungskraft der Theologie in Kirche und Öffentlichkeit gesagt. Hier sind die Probleme derzeit mit Händen zu greifen.

Der frühere Basler Bischof *Hansjörg Vogel* stellte unlängst in einem lesenswerten Rückblick auf seine kurze Amtszeit (Schweizerische Kirchenzeitung, 18. 1. 96) eine „weitverbreitete Unfähigkeit“ fest, „die zentralen theologischen Inhalte in unseren kirchlichen Alltag einzubringen“. Man kann es auch anders und mit einer gewissen Zuspitzung formulieren: Im kirchlichen Leben entstehen mehr und mehr *theologiefreie Räume*. Die personelle und pastorale Planung der Diözesen muß vor allem Löcher stopfen und schafft damit nolens, volens zunehmend Grauzonen, in denen theologischer Anspruch und pastorale Realität auseinandertreiben. In der Verkündigung trifft man häufig auf eine Mischung aus frommen Anmutungen, amateurhafter Zeitbetrachtung und religiösen Assoziationen verschiedenster Provenienz, die von theologischer Kompetenz und dem entsprechenden Problembewußtsein wenig spüren läßt. Viele kirchlich aktive und um ihr Glaubensleben bemühte Christen und die Gruppen, in denen sie sich zusammenschließen, pflegen ihre jeweilige Spiritualität, ohne sich dabei groß um theologische Vorgaben und Maßstäbe zu kümmern.

In der öffentlichen Diskussion über die großen gesellschaftlichen Zukunftsfragen spielt die Theologie derzeit höchstens eine Nebenrolle. Das gilt ebenso für die Debatte über Moral, Grundwerte und Gemeinwohl wie für die über die Rolle des Staates in einer hochindividualisierten und in Interessengruppen aufgespaltenen Gesellschaft. Es gilt weithin auch für die Auseinandersetzungen über die Konsequenzen des wissenschaftlich-technischen Fortschritts auf die einzelnen Menschen und ihr Zusammenleben. Ausnahmen, die es hier zweifellos gibt, bestätigen die Regel.

---

### Schuldige sind schnell gefunden

---

Aber auch dort, wo heute das Thema *Religion* auf der gesellschaftlichen Tagesordnung erscheint, kommt die Theologie normalerweise nicht oder nur ganz am Rand ins Spiel. Als Beleg dafür genügt ein Blick in die einschlägigen Regale einer kleineren oder größeren Buchhandlung oder die Programmhefte von nichtkirchlichen, aber auch kirchlichen Bildungsveranstaltern: Da geht es beispielsweise um Träume als Wegweisung zum Göttlichen oder um die heimliche Rückkehr der Seele, um postmoderne Sinnsuche oder um Fundamentalismus, weit seltener aber um theologische Themen im engeren und eigentlichen Sinn. Jubiläen wie etwa ein Lutherjahr sorgen vielleicht kurzfristig für Aufmerksamkeit in Sachen Theologie, können am Grundtrend aber kaum etwas ändern.

Es gibt eine offensichtliche Diskrepanz zwischen der hervorragenden theologischen Infrastruktur in Deutschland und

der faktischen Ausstrahlung von Theologie auf die Kirche einerseits und die breitere Öffentlichkeit andererseits. Bei der Suche nach Schuldigen für diese natürlich nicht ganz neue, sich aber derzeit verschärfende Situation wird mancher sehr schnell fündig: Für den einen sind es die *Theologen* selber, die vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr sehen, sich in Spezialfragen verheddern und dabei ihre Verantwortung in Kirche und Gesellschaft aus dem Auge verlieren. Für den anderen ist es das *Lehramt*, das der Theologie den nötigen Freiraum zu sehr beschneidet und in eigenen Verlautbarungen den theologischen Sachstand nicht genügend berücksichtigt. Wieder andere sehen die Schuld bei einer Gesellschaft, die immer neuen Sensationen nachjagt, allen möglichen religiös-weltanschaulichen Moden folgt, aber für die christliche Wahrheit und ihre wissenschaftliche Aufarbeitung taub ist.

Jede dieser Antworten hat ein Stückweit recht, aber keine kann für sich allein die prekäre Lage der Theologie erklären. Zweifellos behindert das kirchliche Lehramt gelegentlich theologische Kreativität und Ausstrahlung, indem es etwa befähigten Männern und Frauen mit kleinkarierten Begründungen das Nihil obstat verweigert oder sich gegen theologische Kritik zu immunisieren versucht, wie derzeit in der Auseinandersetzung um die Moralenzyklika „*Veritatis splendor*“ (vgl. ds. Heft, S. 158). Gerade für die Moralthologie sind solche Blockaden eine belastende Hypothek beim Bemühen, in der gegenwärtigen Handlungswirklichkeit Gesprächsfähig zu bleiben und das christliche Ethos zur Geltung zu bringen. Aber insgesamt sind lehramtliche Interventionen und Vorgaben nicht die maßgebliche Ursache für die mangelnde Präsenz der Theologie im kirchlichen Leben oder im allgemeinen Bewußtsein.

Auch die Spezialisierung und innere Ausdifferenzierung der Theologie ist nicht einfach an allem schuld, so sehr sie im Studium den Zugang zum Ganzen bzw. zur Mitte des Fachs erschweren und das Profil der Theologie nach außen verwischen bzw. unscharf machen kann. Ein Theologe, der sich in seinem speziellen Teilfach nicht auskennt, kann auch kaum einen sinnvollen Beitrag zur Vermittlung theologischer Inhalte in den außeruniversitären Bereich liefern. Wer sich nicht mit der notwendigen Seriosität auf seine „profanen“ Bezugs- und Nachbarwissenschaften (sei es die Linguistik, die Psychologie oder die Geschichtswissenschaft) einläßt und sich damit notwendigerweise spezialisiert, schadet der eigenen Reputation wie der der Theologie insgesamt. Daß es allerdings nicht damit getan ist, Ergebnisse anderer Wissenschaften in der Theologie einfach zu wiederholen oder zu verdoppeln, steht auf einem anderen Blatt.

Und die Gesellschaft, die sich als Sündenbock für Defizite im kirchlichen Leben geradezu anbietet? Natürlich sind die Mechanismen unserer Medienlandschaft mit ihrer Vorliebe fürs Spektakuläre und Schnellebige der Vermittlung theologischer Inhalte alles andere als günstig: Theologen kommen vor allem dann vor, wenn sie in Konflikt mit ihrer Kirche geraten oder ihre Meinungen zu gesellschaftlichen oder religiösen Problemen plakativ-zugespißt formulieren. Ansonsten

gilt Theologisch-Kirchliches als eher abseitiges Gebiet, für das sich das Normalpublikum kaum interessiert. Andererseits ist es ja beileibe nicht so, als würde in der Öffentlichkeit heute nicht über Fragen diskutiert und gestritten, zu denen Theologen etwas zu sagen hätten, vom Umgang mit Krankheit und Tod über Bildung und Erziehung bis zum Verhältnis einer traditionsschwachen Gesellschaft mit ihrem kulturellen Erbe. Nur spielen sich die entsprechenden Debatten vor dem Hintergrund einer abnehmenden Integrationskraft der Kirchen und des christlichen Glaubens ab.

Hier liegt denn auch der springende Punkt: Theologie, wie gut oder schlecht sie auch betrieben wird, hängt unter unseren gesellschaftlichen Verhältnissen mehr und mehr in der Luft, weil ihre Basis bröckelt. Theologie als reflektiertes Nachdenken über den Glauben war in ihrer Geschichte immer auf die eine oder andere Weise in *soziale Zusammenhänge* eingebunden, hat aus ihnen gelebt, sie gleichzeitig aber auch befruchtet. Das galt für die Theologie in den Strukturen der hoch- und spätmittelalterlichen „Christenheit“ genauso wie für die in den konfessionell geprägten Staaten der frühen Neuzeit oder in der vereinheitlichten, ganz auf das römische Zentrum hin organisierten katholischen Kirche des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts.

---

### Die Einsicht in Grenzen kann befreiend wirken

---

Das strukturelle Gerüst dieser Weltkirche ist – wenn auch durch das Zweite Vatikanum an einigen Stellen verändert – nach wie vor intakt. Aber ihr Innenraum ist pluraler geworden. Die klassischen „Stände“ und Milieus haben sich entweder bis auf Restbestände aufgelöst oder ihr Gesicht tiefgreifend gewandelt. Neue Milieus sind zwar durchaus im Entstehen, aber sie sind durchweg kleiner als ihre Vorgängerformationen und überdies oft auch noch gegeneinander ziemlich abgeschottet. Damit verändert und vor allem verkleinert sich zwangsläufig auch das Rekrutierungsfeld für die Theologie: Wenn der Prozentsatz der Jugendlichen und jungen Erwachsenen abnimmt, die eine identifizierbare Bindung an den Glauben und die Institution Kirche aufweisen, wird es schwieriger, geeigneten und motivierten Nachwuchs für die Theologie zu finden. Je stärker Gruppen und Strömungen in der Kirche auseinanderdriften, desto schwächer werden Gewicht und Anziehungskraft der Theologie als gemeinsamem Bezugspunkt.

Zur Basis der Theologie gehört aber nicht nur die Kirche. Sie hat auch notwendigerweise im guten wie im schlechten an gesamtgesellschaftlichen Veränderungen teil. Heute geht der Trend eindeutig zur *Funktionalisierung des Christlichen* für bestimmte Bereiche und Bedürfnisse. Viele Zeitgenossen legen durchaus Wert auf die Kirche als moralische Instanz (jedenfalls in einem sehr unspezifischen, das eigene Verhalten nicht beeinträchtigenden Sinn); sie möchten das Christentum als kulturelle Prägekraft auch unter ausgesprochen säkularen Verhältnissen nicht missen und nehmen das

kirchliche Angebot an Seelsorge und ritueller Begleitung bei bestimmten Gelegenheiten gerne in Anspruch. Als Folge und Begleiterscheinung dieser Funktionalisierung gerät aber die Mitte des christlichen Glaubens, sein unverwechselbares Profil in der Konkurrenz der zahlreichen religiös-weltanschaulichen und lebenshilflichen Anbieter in der Öffentlichkeit mehr und mehr aus dem Blick.

Unter solchen Umständen droht der Theologie die Gefahr, in der allgemeinen Wahrnehmung und Wertschätzung auf einzelne Nischen abgedrängt zu werden. Dazu gehört etwa die möglichst ansprechende und farbige Aufarbeitung von Geschichte (sei es des Mönchtums, des Fegfeuers oder der Hexenprozesse), oder auch die Mitwirkung bei der ethischen Begleitung von neuen wissenschaftlich-technischen Entwicklungen. Natürlich ist es gut, wenn sich die entsprechenden theologischen Disziplinen auf diesen und anderen Feldern von öffentlichem Interesse profilieren und durch kompetente Veröffentlichungen bzw. Gesprächsbeiträge auf sich aufmerksam machen. Aber das Grundproblem im Verhältnis von Theologie und heutiger Gesellschaft ist damit noch nicht bewältigt.

Insgesamt wird die Theologie derzeit *massiv mit ihren eigenen Grenzen konfrontiert*. Sie muß zusehen, wie sich das gesellschaftlich-kulturelle Umfeld zu ihren Ungunsten verändert und sieht sich einem kirchlichen Strukturwandel gegenüber, der sich nicht nach ihren Modellen richtet. Sie weiß auch keine überzeugende Antwort auf die Grundfrage, die heute in der Kirche überall auf den Nägeln brennt, wie nämlich Menschen wieder oder neu den christlichen Glauben für sich als heilsame Herausforderung und Lebensgrundlage entdecken können. Sie kann nicht auf ein allgemein akzeptiertes, in sich stimmiges Bild vom Menschen und der Welt zurückgreifen, das als Anknüpfungs- und Bezugspunkt für ihre Aussagen dienen könnte. Sie stochert beim Versuch einer Analyse der heutigen Glaubenssituation oft im Nebel und verwaltet gleichzeitig gewaltige Traditionsbestände, für die man sich in Kirche wie Gesellschaft meist nur sehr selektiv interessiert.

Die Einsicht in Grenzen kann aber auch befreiend wirken. In diesem Sinn sollten Theologen nicht über die schlechten Zeiten lamentieren oder einfach in der eingefahrenen Tagesordnung weiterarbeiten, sondern die Aufgaben angehen, die sich ihnen gerade heute stellen und bei denen sie auch nicht zu ersetzen sind. So muß die Theologie zunächst ihr Möglichstes dafür tun, daß der Glaube *das Denken nicht verlernt*, sondern die unvermeidliche, aber fruchtbare Spannung zwischen dem „Frieden Gottes, der höher ist als alle Vernunft“ und der Suche des Menschen nach Gründen und Argumenten bestehen bleibt.

Das Denken nicht verlernen darf zunächst der Glaube des einzelnen Christen, auch wenn ihm theologische Zusammenhänge natürlich nicht die Schwierigkeiten des persönlichen Glaubensvollzugs abnehmen können. Deshalb ist und bleibt z. B. theologische Erwachsenenbildung unverzichtbar. Theologie kann und soll auch dazu beitragen, daß sich die ver-

schiedenen Gemeinden und Gruppen in der Kirche nicht in ihre jeweilige „Privatmythologie“ verschanzen, sondern untereinander und für die allen gemeinsame Sache des Glaubens gesprächsfähig bleiben. Schließlich gehört es nach wie vor zu ihren unverzichtbaren Aufgaben, die eigenen Argumente und Ergebnisse gegenüber dem kirchlichen Lehramt und seinen Äußerungen zu artikulieren; nicht in der Funktion eines Oberschiedsrichters, sondern in Wahrnehmung einer eigenständigen, unverwechselbaren Kompetenz.

---

### In die öffentliche Diskussion aktiv einmischen

---

Ein Zweites: Der im letzten Herbst gewählte neue Vorsitzende der Europäischen Gesellschaft für Katholische Theologie, *Johannes van der Ven*, schrieb im jüngsten Bulletin der Gesellschaft, die Theologie müßte sich „mehr in die Agora begeben, anstatt sich um innerkirchliche Fragen und Probleme zu sorgen, und zwar um auf der Agora in aller Öffentlichkeit die Stimme zu erheben und auf argumentative Weise an der öffentlichen Debatte teilzunehmen“. Das ist zwar leichter gesagt als getan. Aber es wäre ein ausgesprochenes Armutszeugnis für die Theologie, würde sie nicht immer wieder versuchen, sich zum Zweck der „Unterscheidung der Geister“ in die gesellschaftliche Diskussion über Religion und Lebensdeutung aktiv einzumischen. Herausforderungen gibt es genug. Die wohl allerwichtigste: Welche Vorstellungen von Gott, von der Dimension des Transzendenten, vom Ganzen der Wirklichkeit, vom Religiösen stecken heute in den Köpfen, und wie verhalten sie sich zu den Grundaussagen des christlichen Glaubens?

Das setzt allerdings auf seiten der Theologie vor allem den *Mut zur Konzentration* voraus. Nicht im Sinn einer bloßen Reduktion auf simple Wahrheiten, über die hinaus nichts mehr zu sagen und zu denken wäre, auch nicht im Sinne eines Zurück hinter die Ausdifferenzierung und Spezialisierung der einen Theologie in die verschiedenen Fächer von der Exegese bis zur Homiletik. Aber heute ist die Theologie nicht in der komfortablen Lage, auf ein schon bestehendes, weitläufiges und solid ausgestattetes Gebäude noch da und dort ein Türmchen oder Erkerchen setzen zu können. Dieses Gebäude selber ist vielmehr in seinen Grundmauern von Unterminierung bedroht. Deshalb sollte alles, was Theologen sagen, schreiben und denken, auf die Mitte des christlichen Glaubens hin durchsichtig sein.

Diese vordringlichen Aufgaben heutiger Theologie setzen nicht notwendigerweise ihre Präsenz an staatlichen Universitäten voraus. Es kommt allemal mehr auf Kompetenz, Mut und Sensibilität der einzelnen Theologen an als auf die institutionelle Einbindung ihres Fachs. Aber die theologischen Fakultäten als Teil der Universität sind ein besonders geeigneter Ort, um die für Theologie unverzichtbare Verbindung von Wissenschaftlichkeit, kirchlicher Beiheimatung und öffentlicher Verantwortung zum Nutzen aller Beteiligten zu praktizieren und zu erhalten.

*Ulrich Ruh*